

Wiesbadener Tagblatt.

51. Jahrgang.

Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die
Post 2 Mk. 50 Pfg. vierteljährlich für beide
Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

19,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:

Die einseitige Petitzeile für lokale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —
Reklamen die Petitzeile für Wiesbaden 50 Pfg.,
für auswärts 1 Mk.

Anzeigen - Annahme für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr mittags, für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen zur nächst-
erscheinenden Ausgabe, wie für die Anzeigen-Aufnahme an bestimmt vorgeschriebenen Tagen wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 509.

Verlags-Direktor No. 2033.

Samstag, den 31. Oktober.

Redaktions-Direktor No. 52.

1903.

Morgen-Ausgabe.

Die elektrische Schnellbahn.

Die staunenerregenden Erfolge, welche die Motor-
wagen der Studiengesellschaft für elektrische Schnellbahnen
auf der Versuchsstrecke Berlin-Bossen erreicht haben, sind
ein Zeugnis der Vorzüglichkeit der deutschen Technik und
Wissenschaft und haben überall in der zivilisierten Welt
das allergrößte Aufsehen hervorgerufen. Sie legen

Im Gegenteil, sobald die erste elektrische Schnellbahn
mit modernem Blüthenstande entsteht, dürfte dies auf der
die Reichshauptstadt mit der größten deutschen Seestadt
verbindenden Linie Berlin-Hamburg geschehen, weshalb
wir unseren Lesern beistehend eine sehr interessante Skizze
dieses Projektes geben.

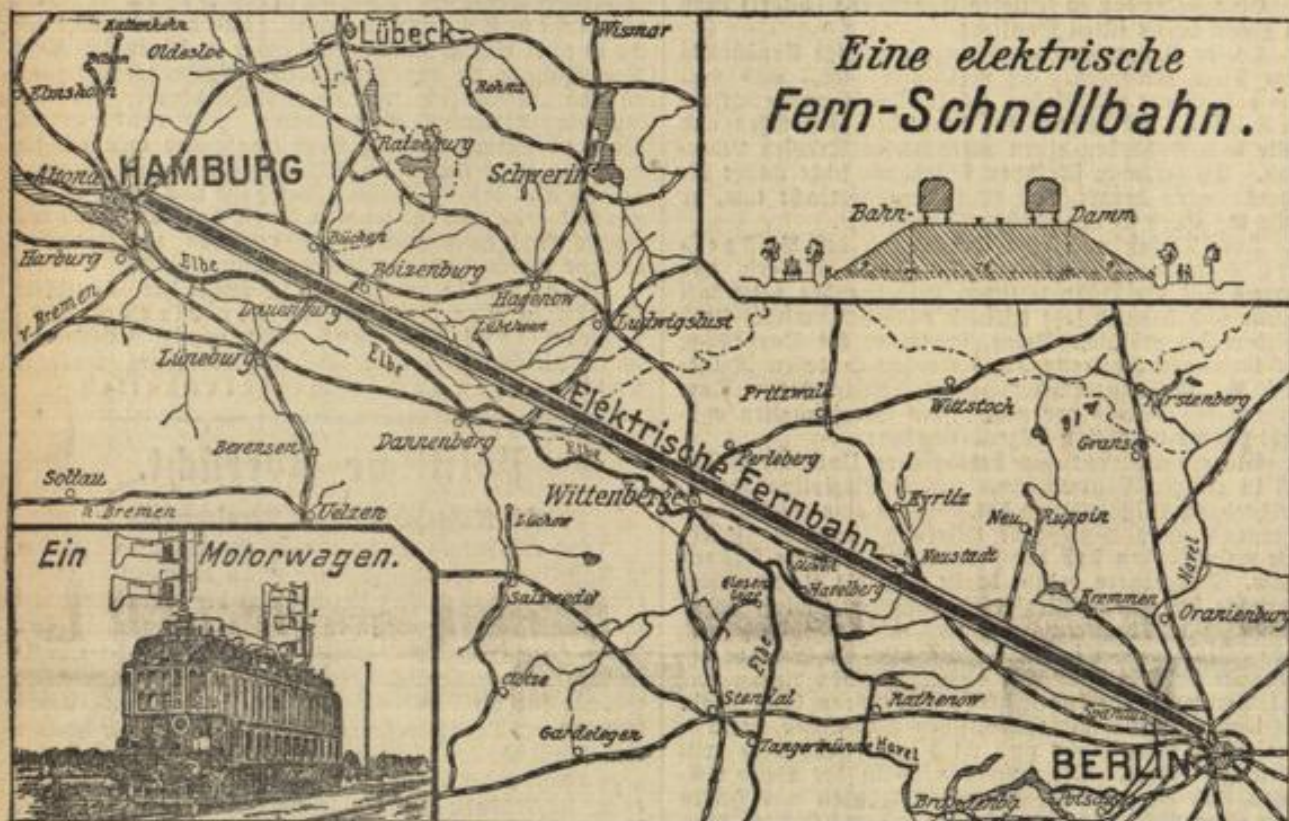
Es ist ohne weiteres klar, daß Flüge mit einer
Schnelligkeit von 200 Kilometern oder darüber, wie sie
auf der Versuchsstrecke Berlin-Bossen erreicht wurden,
nicht auf den bisherigen Bahnstrecken verkehren können,
sondern daß dieselben eines besonders konstruierten Gleises
und eines mit besonderem Material ausgerüsteten Gleis-

Dammes von 6 Meter eine untere Breite des Dammes
von 34 Meter. Hinzu treten auf beiden Seiten die
Parallelwege nebst Gräben, so daß man auf eine Gesamt-
breite von 45 bis 50 Meter rechnen muß. Oben rechts
in unserer Zeichnung ist ein Querschnitt des Bahndammes
gegeben. Alle Wege und Bahnen werden unter oder
über diesen Damm hinweggeführt, so daß nirgends eine
Kreuzung stattfindet.

Der Betrieb geschieht wie auf der Versuchsstrecke
Berlin-Bossen vermittelst geleiteter Elektrizität, die
Elektrizitätswerke sollen am Elbufer angelegt werden.
Gesamtkosten 140 Millionen Mark, die sich nach Annahme
der Studienkommission gut rentieren werden. Die
Motorwagen haben zugespitzte Form, um den bei der
enormen Geschwindigkeit von 200 Kilometern per Stunde
auftretenden Luftdruck besser zu überwinden. Unten
links in unserer Zeichnung ist ein solcher Motorwagen
abgebildet.

Welch ungeheure Umwälzung des Fernverkehrs die
Einführung elektrischer Schnellbahnen zur Folge haben
würde, das ergibt sich daraus, daß mittelst derselben unter
Zugrundelegung der obengenannten Geschwindigkeit bei-
spielsweise die Strecke Berlin-Köln in 3, Berlin-Breslau
in 2, Berlin-Hamburg in 2, Berlin-München in 3½
Berlin-Wien in 5 und Berlin-Paris in 6 Stunden zurück-
gelegt werden könnte.

Über das Problem, die Großstädte des Deutschen
Reiches unter einander und die Hauptstädte des euro-
päischen Kontinents durch elektrische Schnellbahnen mit
einander in die unmittelbarste und schnellste Verbindung
zu bringen, hat denn auch der Direktor der Allgemeinen
Elektrizitätsgesellschaft, Geheimrat Ratenau, i. Jt. dem
Kaiser Vortrag gehalten. Der Kaiser hat sich für diese
weitanschauenden Pläne in hohem Grade interessiert, be-
sonders im Hinblick darauf, daß Deutschland in der
Schaffung dieses modernsten Verkehrsmittels die Führung
übernehmen könnte. Dies kann nach den Resultaten auf
der Versuchsstrecke Berlin-Bossen nunmehr als erreicht
angesehen werden.



ganz naturgemäß den Gedanken an eine möglichst baldige
Einführung der enormen Fahrgeschwindigkeiten in die
Praxis nahe und erinnern damit an das vor einiger Zeit
schon ventilirte Projekt einer elektrischen Schnellbahn
Berlin-Hamburg, welches von den überhaup für die
nähere Zukunft in Betracht kommenden Linien das am
ersten ausführbare sein dürfte. Daß ein fertiges Pro-
jekt dieser Linie, baufertig ausgearbeitet bis in alle
Einzelheiten, heute noch nicht vorliegen kann, ist selbstver-
ständlich, aber damit ist das Unternehmen dieser Linie,
dessen Erörterung i. Jt. sehr wesentlich mit zur Kon-
struktion der obengenannten Studiengesellschaft beige-
tragen hat, durchaus nicht als aussichtslos zu bezeichnen.

Körpers bedürfen, welcher imRaume wenigerBeschränkung
zeigt, jede Straßenkreuzung in gleicher Ebene aus-
schließt usw.

Da voraussichtlich die Strecke Berlin-Hamburg die
erste elektrische Schnellbahn erhalten wird, geben wir
in unserer beistehenden Karte eine Übersicht derselben.
Die Bahn soll sich der geraden Luftlinie möglichst an-
nähern, dicht vor Berlin beginnen und dicht vor Hamburg
enden. Diese Linie, welche 11 Bahnen schneidet, ist in
unserer Karte dargestellt.

Die Bahn durchschneidet auf freier Strecke größtent-
heils minderwertiges Areal. Die Dammkrone ist 16
Meter breit projektiert. Das ergibt bei einer Höhe des

Aus dem Buchthaus.

(Erfahrungen eines Sträflings.)

Der Schriftsteller, frühere Reichstagsabgeordneter
Hans Leuk hat eins der eigenartigsten Bücher der dies-
jährigen literarischen Ernte erscheinen lassen: ein Buch,
das zweifellos einen außerordentlich tiefen Eindruck
hinterlassen und eine starke Wirkung tun wird. Es ist
das erste wirklich ernst zu nehmende Buch, in dem aus
persönlicher Erfahrung und Kenntnis heraus ein ehe-
maliger Zuchthaussträfling das Zuchthaus schildert, wie
es ist. Leuk hat drei Jahre und vier Monate im Zuchthaus
zu Celle bei Hannover zugebracht. Er hatte in
einem Gesehensprozeß in der ehrenhaften Absicht
die Frau, zu der er in Beziehungen stand, zu retten, als
Zeuge eine wirklich falsche Aussage gemacht.

Gesundheitlich aufs schwerste geschädigt, geistig ver-
tief und bereichert durch erstens Nachdenken, lehrte der

Fenilleton.

Pariser Brief.

Die 55te Parlamentskammer. — Dr. Guillaumin als Hygieniker. —
Weimarer Epidemie. — Die Mikrobien. — Diktand-Dichten.

Paris, 29. Oktober.

Kürzlich war in den Zeitungen zu lesen, daß man
die großen Parlamentskammern zu einer gründlichen
Reinigung der Sitzungssäle im Luxemburg-Palast und
Palais Bourbon benutzt hätte. Mancher wird beim
Lesen dieser Notiz grimmig gelächelt und gedacht haben,
daß es besser wäre, wenn man baldigst eine große
Reinigung des Parlaments im figürlichen Sinne vor-
nähme. Gesteigerte Operation dürfte jedoch nicht erfolgen,
denn der parlamentarische „Blut“ scheint fester denn je
zusammenzuhalten. Aber die äußeren Verhältnisse, unter
denen die Deputierten, um nur von diesen zu sprechen,
im Palais Bourbon arbeiten müssen, sind derartige, daß
eine Vergrößerung des Sitzungssaales nicht gut noch
länger hinausgeschoben werden kann. Von diesem Um-
bau spricht man freilich schon so lange, ohne daß er zur
Ausführung kommt, daß man die Hoffnung auf diese
Veränderung allmählich aufgeben darf. Die unglück-
lichen Deputierten — an Zahl nicht viel unter 600 — wer-
den wohl noch geraume Zeit wie die Dörflinge aufeinander
sitzen müssen. Man hat ausgerechnet, daß jeder Ab-
geordnete nur über 80 Quadratdezimeter Raum verfügt,
also schlimmer daran ist wie der kleinste WBC-Schüler
einer Elementarschule. Unter solchen Umständen wird
allerdings die gesetzgeberische Arbeit einigermaßen er-
schwert, und es darf nicht wundernehmen, daß die meisten
Deputierten es hinter ihren kleinen Pulten niemals lange
aushalten, sondern möglichst oft in den „Gemeinschafts-
kabinett“, um die Gemüthsberührung in einem frischen,
fröhlichen Gauselkampf austoben zu lassen. Die besonne-

ren Elemente ziehen der halbkreisförmigen Arena, die so
oft von wildem Schlagschrei widerhallte, den „Salon
de la Paix“, den Friedenssaal, vor, wo sie in langen Ge-
sprächen die Zeit verbringen, welche nützlicher Arbeit
gewidmet sein müßte, oder machen einen Spaziergang in
den Wandelgängen und in der Bibliothek. Ein Ort aber
vereint unaußhörlich und zahlreich sowohl die Kriegs-
als die friedensliebenden Deputierten, denen drinnen im
Sitzungssaal die Luft zu untragbar wird. Das ist der
Rekitationsraum, la buvette, über dessen Verdrach
an trinkbaren Stoffen alljährlich eine Statistik veröffent-
licht wird, welche manchen Wähler nachdenklich stimmt.
Nicht nur eine lustige Statistik über den Durst der Ab-
geordneten wird jährlich publiziert, sondern auch eine
traurige über die Sterblichkeit derselben und über den
Gehalt der Kammerluft an schädlichen Mikroben aller
Art. Beim Lesen dieser Ziffern kann sich Windthorst im
Himmel trösten, der immer über die schlechte Berliner
Parlamentsluft klagte. Wer jemals einer Sitzung im
Palais Bourbon beiwohnte, wird sich erinnern, daß sich
mitunter wahre Staubwolken von den Teppichen erhoben
und die Gestalten der Volksvertreter den Zuschauern auf
der Tribüne derart verhielten, wie weiland die Wollen
des Dampfs die unsterblichen Götter vor den Augen der
Sterblichen verbargen. Unausgesetzt protestieren die Ab-
geordneten gegen die tödliche Luft, in der sie atmen
müssen, aber wer den Schnedengang der französischen
Administration kennt, verheißt sich nicht, daß noch mancher
Deputierte nicht in das Gras, aber in den Staub wird
beissen müssen, bevor Wandel geschafft wird. Die Be-
schwerden über verpestete Luft in Versammlungsorten
datieren übrigens nicht von heute und gestern. Einige
Tage vor dem „Schwur im Ballhaus“, im Jahre 1789,
beriet der dritte Stand, der noch nicht die Vereinigung
der drei Stände beschloffen hatte, in einem für ihn ein-
gerichteten Lokal in Versailles. Am Ende der Sitzung
hat ein Abgeordneter ums Wort und erklärte, daß die

Luft des Sitzungssaales überhitzt, ungesund und ver-
giftet, und daß eine solche Atmosphäre, die schon dem
körperlichen Wohlbefinden schade, gänzlich unvereinbar
sei mit vernünftigen Verhandlungen, wie sie die Nation
von ihren Abgeordneten erwarte. Was diese historische
Reminiszenz besonders pikant macht, ist, daß der damalige
Redner der Dr. Guillaumin war, der Arzt, nach dem die
Einrichtungsmaschine der großen Revolution benannt
wurde. Heutzutage spielt die politische Guillaumin, wie
noch jüngst Ministerpräsident Combes ausführte, um sich
vor dem Vorwurf des Jakobinerturns zu verteidigen,
keine Rolle mehr, aber auf die französischen Abgeord-
neten lauert noch immer, wenn die oben erwähnte
Statistik recht hat, eine gemilderte Guillaumin in der Form
der schlimmen hygienischen Verhältnisse im Palais Bour-
bon. Ein französisches Lied behauptet, daß, wo die
Hygiene anfängt, das Vergnügen aufhört. Sollte dieser
Refrain daran schuld sein, daß die moderne Hygiene in
das Parlament, welches von altersher als eine Stätte
unfreiwilligen Humors galt, keinen Einlaß findet?

Während die Abgeordneten geduldig oder ungeduldig
ihren reglementarischen Staub schlucken, genießen zahl-
reiche andere Bevölkerungsklassen am vergangenen Son-
ntag die freie Landluft und — den Staub der Landstraßen.
Von verschiedenen Sportzeitleitungen eingeführt und
namentlich vom Pariser „Matin“ in Szene gesetzt und
begünstigt, sieht gegenwärtig die Mode des Fußsports in
Frankreich in voller Blüte. Die genannte Zeitung ver-
anstaltete im Laufe des Sommers und Herbstes bereits
drei Geschwindmärsche, einen für die Vorkempe-
ramen, einen zweiten für die Bankbeamten und einen
dritten für die Angestellten der Neuheiten-Magazine. An
allen diesen Konturufen, die sich gewöhnlich über 40 Kilo-
meter erstreckten und mit Schnellläufertouren nichts ge-
mein hatten, da gewerbsmäßige Käufer ausgeschlossen und
nur Angestellte der genannten Branchen zugelassen wur-
den, die nicht laufen, sondern nur gehen durften, nahmen

Mann aus der dreijährigen Haft ins Leben zurück. Was er gesehen, erlebt, an neuen Anschauungen gewonnen, hat er in dem Buche „Aus dem Zuchthaus“ (Band VII. der „Kulturprobleme der Gegenwart“, Berlin W. 15, Verlag von Johannes Nebe) niedergelegt. Dieses Buch wird bei der bevorstehenden Strafrechtsreform zweifellos eine bedeutende Rolle spielen, ist es doch in der Hand des fortschrittlichen humanen Juristen, des Politikers, des Arztes ein hochbedeutendes Dokument.

Wir wollen aus dem Buche ein paar Stellen anführen, denen die über das bedeutende Problem der Strafe im Rechtsleben nachdenken wollen, es zur Lektüre empfehlend. Der Verfasser schildert die Prozeduren der Aufnahme:

Wir wurden nun bis Nachmittag von einem zum andern geführt. Zunächst ins Bad. Als ich im heißen Wasser in der Wanne lag, kam der Barbier, ein Gefangener, der wegen Mordes angeklagt gewesen, wegen Totschlages verurteilt war. Wir mußten uns aus dem heißen Wasser aufrichten, uns auf die Kante der Wanne setzen und wurden so rasiert und über den Kamm geschoren. Das verdunkelte Wasser an meinem Leibe verursachte bei der Wassertemperatur eine solche Kälte, daß ich nicht still halten konnte, sondern vor Frost klapperte und mich schüttelte. Der Barbier ließ mich endlich ins Wasser zurückgehen und rasierte und schor mich in dieser Lage. Aus dem Bad ging es zur Einleitung auf einen kalten Boden. Jeder erhielt zwei dunkelbraune Tuchanzüge, eine hellbraune Jacke, Handwerferschuhe, Wäsche, Bettdecken, ein Paar Schuhe, ein Paar Pantinen aus Leder, Kamm, Zahnbürste und ähnliches Gerät. Nach einigen weiteren Vorstellungen — beim Direktor, im Sekretariat, bei dem Inspektor für die Arbeiten — ging es zum Arzt. Ich fror in der mangelhaften Bekleidung, in der wir auf kalten Korridoren stehen mußten, stark. Ehe wir einzeln zum Arzt hineingeführt wurden, mußten wir uns im Lazarett, in dem geheizt war, in Gegenwart der in ihren Betten liegenden oder umherliegenden Kranken entkleiden, wurden gewogen und hatten dann entkleidet, trotz der Heizung stark frierend, zu warten, bis wir an die Reihe kamen. Nach ging es über einen kalten Korridor ins Zimmer des Arztes. Der auskultierte mich und stellte fest: „Respirationen in beiden Lungenstippen.“ Ich bin erblich nicht belastet, hatte auch nie einen Lungenkatarrh gehabt und kann nicht umhin, den Strapazen der Aufnahme in Gelle an dem kalten Tage nach den schwächenden Wirkungen eines anspannenden Prozedurverfahrens die Anfänge des schweren Lungenleidens zuzuschreiben, das sich im Laufe meiner Strafhast entwickelt hat und von dem ich noch heute, fünf Jahre nach meiner Entlassung, nicht geheilt bin.

Ferner die Arbeit und die Lebensweise: Wir waren Stuhlflüßer aus Rohr zum Flechten übergeben. Das Rohr wurde durch Ofen im Sitz gezogen; die entstandenen Quadrate wurden durchgeschlagen, bis das bekannte Geflecht solcher Sitze herauskam. Die Arbeit ist leicht zu erlernen, aber sie erfordert immerhin Übung, wenn man das vorgezeichnete Pensum, etwa drei Sitze täglich, erledigen will. Bei längerer Übung läßt sich dieses Pensum übersteigen. Das volle Pensum zu liefern ist der Gefangene erst nach dreimonatiger Lehrzeit verpflichtet. Ich lernte die Arbeit schnell, aber sie wurde mir bald dadurch erschwert, daß das scharfe Rohr mir die Hand verletzete, wozu noch starke Frostbeulen kamen.

Der Frost dauerte an. Es war bitter kalt in den Zellen. Weil keine Zentralheizung vorhanden ist, wurden die Zellen einzeln durch einen kleinen Ofen vom Korridor aus geheizt, aber in der Regel nur morgens einmal; gegen Abend war der Ofen längst eiskalt und die Temperatur der Zelle sehr frostig. Ich fror bei der mangelhaften Kleidung furchtbar. Die unteren Extremitäten waren in der Regel gefühllos vor Kälte. Noch schlechter als in den übrigen Zellen wurde in der Regel in der Straßzelle geheizt, die unter uns — im unteren Zellen-gang — lagen. Mir wurde nachher mitgeteilt, daß einem in Dunkelzelle gefesselten Gefangenen nachts — die Gefangenen müssen auf der bloßen Pritsche schlafen — ein Fuß erfroren und dadurch eine dauernde Verkrüppelung

herbeigeführt worden war. Auf jeden Fall muß ich die Einzelheizung der Zellen anklagen als eine die Gesundheit gefährdende und den Gefangenen in kälteren Wintern dem anästhetischen Frost aussetzende Einrichtung. Sie wirkt um so zerrüttender, als der Mangel an Fett in der Gefängniszeit den Körper ohnehin ausmergelt, so daß meine Haut rauh und meine Nägel vor Sprödigkeit so brüchig wurden, daß ich sie mit einem Messer nicht schneiden konnte. Noch jetzt habe ich die Wirkungen dieser radikalen Entfettung — ich bin ohnehin mager — nicht überwunden. Es scheint, daß die völlig verfehlte Ernährungsweise die Fähigkeit der Verdauungsorgane, Fett zu „verfeisen“ und dem Organismus zuzuführen, dauernd geschädigt hat.

Das Schweiggebot der Hausordnung bespricht der Verfasser folgendermaßen:

Dies Gebot ist eine der vielen Einrichtungen der Strafanstalten, die darauf hinaus gehen, den Gefangenen, dessen bisherige Ausübung sich schon als untauglich und ungenügend für den Kampf ums Dasein erwiesen hat, dem Leben und seinen Forderungen zu entfremden, anstatt ihn für das Leben und die Arbeit auszustatten und zu erziehen. Ich weiß wohl, daß die Gespräche der Gefangenen ehemals die Hochschule des Vaters gewesen sind und noch sind, — denn gehindert werden können sie doch nirgends, es ist alles nur Schein und blauer Dunst mit den Geboten — aber weshalb ein Unfug ist es, gegen die Gefahr der moralischen Ansteckung mit einem Gebot zu streiten, das eben die verheerenden Gespräche nicht, wohl aber die harmlosen, die der Aufseher hören würde, unterdrückt und dem unnatürlich unterdrückten Redebedürfnis, dem menschlichen Drang, einen vervielfachten Anreiz gibt, sich in verbrecherischen oder zynischen Gesprächen Luft zu machen, wenn die Nacht kommt oder eine andere Gelegenheit günstig ist.

Eine Folge der zu fettlosen Ernährung schildert Leuz an einem verurteilten Bankier:

Dieser Mann war durch ungewöhnliche Ernährung zum Tiere geworden. Er verslang alles, was man ihm gab, Elmer voll Vinsen, Haringköpfe, weggeworfene Brotkrumen. Er bettete auf den Anien um Essen und leckte vom Fußboden einen verschütteten Tropfen Lebertran. Er verdaute scheinbar überhaupt nicht mehr; die Fäces waren derart, daß er in den Verdacht kam, er hätte das Essen in den Nachstuhl geschüttet.

Zum Schluß noch eine Darstellung der Prügelstrafe in den Zuchthäusern Preußens, die erst vor kurzem auf die Fälle tätlichen Widerstandes beschränkt wurde und dadurch jetzt seltener vollzogen wird. Leuz schildert die gräßliche Szene, indem er die Darstellung des Geheimen Regierungsrats Krohne in dessen „Handbuch der Gefängnisstrafe“ zitiert. Nach dieser Darstellung des Vektors der preussischen Strafanstalten vollzieht sich die Exekution folgendermaßen:

Als ein Überreiß aus barbarischer Unkultur findet sich in einigen Ländern noch einige Disziplinarstrafen, welche durch Mißhandlung des Körpers eine möglichst abschreckende oder bändigende Wirkung erzielen sollen. Die wesentlichsten sind der Laternenarrest und die Prügelstrafe. Der letztere besteht darin, daß die einsame Einsperrung in einem Straßgäßchen vollzogen wird, dessen Fußboden mit dreikantigen Laternen, die spitze Seite nach oben gestellt, belegt ist (in Sachsen auch die Wände); der Gefangene ist dabei nur mit einem leinenen Anzug und mit Strümpfen bekleidet. Der Gefangene kann darin auf längere Zeit weder stehen, sitzen oder liegen, hat Tag und Nacht keine Ruhe und wird nach und nach mit Striemen bedeckt. Die letztere wird in der Weise vollzogen, daß der zu bestrafende mit Händen und Füßen über einen hoch gespannten Draht, so daß der Hintere straff gespannt ist; dann wird mit einem Stöckchen, einem Ochsenriemen, einer Lederpeitsche oder einer Rute auf den entblößten Hintern die zuerkannte Anzahl Schläge, deren Höchstzahl verschieden bemessen ist, von 25 bis zu 60, verabreicht. (25 in Mecklenburg und Oldenburg, 30 in Sachsen, 60 in Preußen.) — Die Dicke des Stöckchens, der Peitsche, der Rute ist nicht überall in der Hausordnung vorgeschrieben; in Sachsen soll der Stöck 1 Zentimeter

stark und 80 bis 90 Zentimeter lang sein; in Preußen ist über die Peitsche nichts vorgeschrieben, gewöhnlich ist es eine aus einer Anzahl Ledersträhnen zusammengeflochtene, an einem kurzen, etwa 50 Zentimeter langen Stiele befestigte, 100 Zentimeter lange Peitsche; der Strang ist an seinem oberen Ende dicker als an seinem unteren. (Die Dicke desselben wechselt je nach den prinzipiellen und individuellen Anschauungen; die schwächeren Exemplare haben am Kopfe 5, am Ende 3 Zentimeter Umfang.) Wird mit dem Stöck oder der Peitsche ordnungsmäßig von einem kräftigen Manne zugeschlagen, so muß beim fünften Hieb die angespannte Haut plagen, und jeder folgende Hieb flacht in die blutige Masse, bis je nach der Zahl der Hiebe der ganze Hintere zu drei geschlagen ist. (1)

Zu dieser im ganzen zutreffenden Schilderung bemerkt Leuz noch, daß das reichhaltige Arsenal der Strafanstalten an Bändigungs- und Zuchtinstrumenten in Preußen eine für neronische Naturen entzündende Auswahl zu enthalten pflegt, die Peitschen in verschiedenen Stärken, edig geflochten aus hartem, schneidendem Leder; daß ein robuster und in dieser Hinsicht gemüßig prädestinierter Aufseher zum Prügelanfänger bestellt zu werden pflegt; daß die Schläge nach der Uhr — je einer in der Minute — erteilt werden, die gewöhnliche Dosis von 30 also eine halbe Stunde dauert; daß der Aufseher einen kräftigen Anlauf zu nehmen pflegt; daß die blutige Masse manchmal hoch aufspritzt.

Herr Krohne spricht sich gegen die Berechtigung dieses Disziplinarmittels in Kulturländern aus und bemerkt scharf: „Der Versuch, das zerbrosene Gefäß des Verbrechers mit Bibelsprüchen zu rechtfertigen, grenzt an Blasphemie.“ Aus jener Erwägung habe man die Anwendung wenigstens beschränkt; sie solle nur verhängt werden gegen männliche Zuchthausgefangene, die zum Verlust der Bürgerrechte verurteilt sind, „wegen schwerster Vergehen, namentlich wegen eines tätlichen Angriffs auf einen Beamten.“ Es ist nicht richtig, was Herr Krohne in seinen kritischen Bemerkungen zu der geschilderten Prozedur sagt, daß nämlich „gewöhnlich, weil es den Schlagenden vor den blutigen Striemen eckelt, mäßig geschlagen“ werde. Während meiner Haft in Gelle wenigstens erinnere ich mich nur eines Falles der Art, und der Grund lag nicht in dem Ekel des Prügelnden, der ganz und gar nicht bemerkbar geworden ist, sondern darin, daß der Anlaß der Strafe nicht ganz einwandfrei erschien und der Gefangene unmittelbar vor der Entlassung stand.

Gepregelt worden ist nach der amtlichen Statistik in allen Anstalten in den vier Staats-jahren 1894 bis 1898 281 mal, Laternenarrest ist im gleichen Zeitraum 176 mal verordnet worden, Laternenarrest auch in Weiberanstalten.

Politische Übersicht.

Die Rechtsfähigkeit der Berufsvereine.

Eine einstimmig angenommene Resolution des soeben in Frankfurt a. M. abgehaltenen ersten deutschen Arbeiterkongresses verlangt, daß durch Gesetz den Berufsvereinen die Rechtsfähigkeit verliehen werden soll, zumal den Arbeiterberufsvereinen, die eine zivilrechtliche Sicherstellung am dringendsten benötigen. Sehr gewichtige Gründe für die Notwendigkeit der gesetzlichen Anerkennung der Berufsvereine wurden angeführt, der heutige Rechtszustand, der wohl die Möglichkeit der Verleihung, aber auch die der späteren Entziehung der Rechtsfähigkeit bietet, sei praktisch ungenügend geworden. Aus diesem Grunde, abgesehen vom Gesichtspunkte der Gleichberechtigung, fordern schon seit Jahrzehnten die Sozialpolitiker die unbedingte Verleihung der Rechtsfähigkeit an die Arbeiterberufsvereine. Eins wird bei dieser Forderung aber immer vergessen, und auch auf dem Arbeiterkongress wurde diese Seite der Frage kaum berührt: die bedenkliche vermögensrechtliche Stellung, in die die Gewerkschaften nach Verleihung der juristischen

Rechtsfähigkeit von Liebhabern teil, die ihre vom Alltagsdienst nur einseitig beschäftigten Gliedmaßen einmal ordentlich ausstrecken wollten und außerdem auf den Gewinn eines der namhaften Preise hofften. Am letzten Sonntag war die vierte und letzte diesjährige „marche“ des „Matin“, welche für die Angestellten der Transportgewerbe (Eisenbahnen, Omnibus, Tramways usw.) organisiert war, nicht weniger reich an Teilnehmern als die vorhergehenden. Bei den jüngsten Veranstaltungen des „Matin“ ging der Abmarsch von seinem Hotel auf dem Boulevard Poissonières aus vor sich, und man kann sich nur wundern, daß der Polizeipräsident einer derartigen Überfüllung der ohnehin schon genügend belebten großen Boulevards lächelnd zuschaute. Doch Kritiken ist hier nicht am Platze, und man muß sich im Gegenteil freuen, daß die Pariser, welche heuer weder vom Frühjahr, noch vom Sommer und Herbst etwas hatten, sich so unschuldigen Vergnügungen mit Leidenschaft hingeben, anstatt im Café bei dem unvermeidlichen Absinth über die Schlechtigkeit der Welt im allgemeinen und die Teuerung von Schnaps und Wein im besonderen zu schimpfen. Der Vorgang des „Matin“ hatte selbstverständlich Nachahmer, und so kam es, daß am verflochtenen Sonntag die Midnettes nach Nanterre, die Chansonnières nach Suresnes und die Bekannten der Handelsbörse nach Poissy eilten, ganz zu schweigen von den in der Provinz arrangierten Gewaltmärschen, die sich auf die Zahl von 40 belaufen haben sollen. Der Ausdruck Midnettes bedarf eines kurzen Kommentars. Darunter versteht man die jungen und meistenteils hübschen Arbeiterinnen der großen Kleidergeschäfte, die Putzmacherinnen und die Blumenverfertigerinnen. Wenn ich mich nicht täusche, ist das Wort, das noch in keinem Vokabular figuriert, vom „Petit Parisien“ auf Tapet gebracht worden, weil die genannten jungen Damen hauptsächlich a midi, zur Mittagszeit, sichtbar werden, wo sie ihre frugale Mahlzeit entweder auf einer Bank in den öffentlichen Gärten oder in einem blühigen Restaurant einnehmen. Der sonderbare Ausdruck hat sich rasch eingebürgert und verdient erwähnt zu werden, um die Philologen unter unseren Lesern zu befriedigen, die ihn vergebens im Wörterbuch der Akademie oder in den letzten Argot-Diktionen suchen werden. Leider muß der Berichtshatter melden, daß die Exkursion der Midnettes recht mäßig ausgefallen ist, obwohl sie sich zum großen

Gaudium der Maulaffen schon wochenlang im Tuilerien-garten eingeübt hatten. Die Teilnehmerinnen am Gewandmarsch von Paris nach Nanterre waren teils zu häßlich, teils zu alt, und manchmal beides zugleich. Immerhin hatte ihr Abmarsch vom Konfordinplatz aus ein ebenso zahlreiches Publikum angezogen wie vordem beim Wettfahren Paris-Madrid. Die schlechten Witterungen hagelnd auf die Damen nieder, die es allerdings mit der Verkleidung gar zu leichtfertig, theatralisch genommen hatten. Und daß einige Familienmütter mit leidlich ergrauten Haaren in der Sucht, einen Gewinn einzuhelfen, an dem Wettmarsch teilnahmen, zeugt auch nicht gerade von dem ästhetischen Charakter dieser „Volksbelustigung“. Die Chansonnières, die Sänger und Dichter vom Montmartre, hatten etwas mehr Erfolg bei dem gaffenden Publikum. Ihre Aufgabe bestand nicht nur darin, an die Brücke von Suresnes und zurück nach einer Kneipe des Montmartre zu rennen, sondern auch unterwegs ein Lied von 8 Strophen zu dichten. Hier zeigte sich der französische Esprit in vollster Blüte oder im ausgesprochenen Niedergang, wie man es nehmen will.

Erinnerungen an Bismarck.

In den interessanten „Kapiteln aus meinem diplomatischen Leben“, die der frühere amerikanische Gesandte Andrew D. White im „Century Magazine“ veröffentlicht, ist im Novemberheft ein langer Abschnitt seinen Erinnerungen an Bismarck gewidmet. Es handelt sich in der Hauptsache um Wiedergabe von Unterhaltungen mit dem ersten Kanzler, von denen einiges im Auszuge wiedergegeben sei: „Ich sah Bismarck zum ersten Male“, schreibt White, „während einer Reise durch Mitteldeutschland, gleich nach dem Kriege von 1866. Als wir an dem Knotenpunkt Riffingen ankamen, sahen wir vor den Schranken eine wartende Menge, und alle blickten auf einen Wagen, der an unseren Zug gekoppelt wurde. Bei näherem Zusehen erkannte ich das Gesicht und die Gestalt des großen norddeutschen Staatsmannes. Er stand damals in der Blüte seines Lebens — kräftig und glücklich in der Gegenwart von Frau und Kindern. Die Leute auf dem Bahnhof wukten augenscheinlich, was gebraucht wurde; denn kaum war er angekommen, so

brachten die Kellner große Krüge mit schäumendem Bier; darauf nahm Bismarck zwei Krüge und goß deren Inhalt augenscheinlich mit großem Wohlgefallen nacheinander die Kehle herunter. Ein stämmiger Bauer gerade hinter mir konnte nicht länger mit seiner Bewunderung zurückhalten und sagte: „Aber er sieht sehr gut aus“. Das fand ich auch. Die Quellen Riffingens hatten ihn augenscheinlich wiederhergestellt, und er sah wie ein zur Schlacht bereiter Titan aus. Mein persönlicher Verkehr mit ihm begann elf Jahre später, als er mich als Reichskanzler als Gesandten der Vereinigten Staaten empfing. Als ich sein Arbeitszimmer betrat, fand er auf, und es schien mir, daß ich mit Ausnahme von Abraham Lincoln noch nie einen so großen Mann gesehen hatte. Als er mir mit heiterem Lächeln die Hand reichte, schienen die beiden schwarzen „Reichshunde“ freundlich sich dem Willkommen anzuschließen. . . . Nach einigen Tagen erhielt ich eine Einladung zu einem Familiendiner. Die Tafel hatte einen patriarchalischen Charakter; oben sah der Fürst, nur durch einen Platz von ihm getrennt seine Gemahlin, und mir war der Sitz zwischen ihnen angewiesen, so daß ich beider Unterhaltung voll genießen konnte. Die Unterhaltung wurde von ihm geführt und wurde bald sehr interessant. Er fragte mich, ob man jemals ernstlich bemüht gewesen wäre, New York zur ständigen Hauptstadt der Nation zu machen. Ich antwortete, daß New York und Philadelphia zu Beginn unserer nationalen Geschichte eine kurze Zeit provisorische Hauptstädte gewesen wären, aber daß man nicht wollte, daß die ständige Hauptstadt eine vollkreisige Metropole sei, und daß bei Washington nicht nur die zentrale Lage der Stadt, sondern auch die Tatsache, daß es eine künstlerische Stadt sei, entscheidend war. Er antwortete, daß darin unsere Gründer Weisheit gezeigt hätten, daß die Franzosen einen Fehler begangen hätten, als sie die regierende Körperschaft von Versailles nach Paris gebracht hätten; daß der Bau des menschlichen Körpers einen guten Wink für die Anordnung in dem politischen Körper gäbe, daß, wie das menschliche Gehirn fest eingeschlossen und von allen Körperteilen, die am tätigen sind, entfernt gehalten werde, auch das Gehirn der Nation höchst sorgfältig geschützt und nicht inmitten einer großen lärmenden Metropole untergebracht sein müsse. . . . Nach dem die Unterhaltung noch verschiedene Gesprächsthemen

Person geraten. Was wir in der englischen Gewerkschaftsbewegung erlebt haben, die Gastbarmachung der Gewerkschaft für ungesetzliche Handlungen ihrer Angestellten, unter die auch der Arbeitsvertragsbruch nach juristischer Auslegung gerechnet werden kann, und zwar mit ihrem ganzen Vermögen — in einem Falle in Wales ist die Gewerkschaft der Bergarbeiter von den vereinigten Bergwerksbesitzern auf Schadenersatz in Höhe von 2 Millionen Mark (soviel betrug gerade das Gewerkschaftsvermögen) verklagt und in zweiter Instanz verurteilt worden, in dem Taff Vale-Falle handelte es sich um eine ähnliche hohe Summe auf Grund der conspiracy act — diese englischen Vorgänge könnten sich nach Verleihung der Rechtsfähigkeit an die Gewerkschaften bald auch auf deutschem Boden abspielen. Denn nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch haftet die juristische Person wie jeder gewöhnliche Privatmann für Verschulden seiner Vertreter und Gehhilfen. Also eine gewerkschaftliche Organisation, welche die Leitung eines Streiks in die Hand nimmt, ihn mit Geld unterstützt oder ihre Angestellten, Sekretäre in die Streikbewegung eingreifen läßt, kann un schwer für den Schaden, den ein Unternehmer durch die Arbeits einstellen in seinem Betriebe erleidet, mit verantwortlich gemacht und mit ihrem ganzen Vermögen zur Haftung herangezogen werden. Um handelt es sich bei dem Gewerkschaftsvermögen um ganz erhebliche Summen, die 60 großen gewerkschaftlichen Zentralverbände besitzen. Rassenbestände von vielen Millionen, dazu kommen die nicht unter Kontrolle der Zentralkommission stehenden Fonds der Zweigvereine: hiergegen vorzugehen, lohnt sich sehr wohl für einen Unternehmer, der sich durch das Verhalten von Gewerkschaftsbeamten in seinem Geschäft beeinträchtigt sieht und einen entgangenen Gewinn von erheblicher Höhe ausrechnet. Der letzte englische Gewerkschaftskongress zu Leicester hat sich deshalb auch genötigt gesehen, dem Parlament einen Gesetzentwurf zu unterbreiten, der die Immunität der Trade Unions-Kassen gegen Schadenersatzansprüche auf Grund von Arbeits einstellenungen gewährt. Dem gegenüber uneingeschränkt die Rechtsfähigkeit für die Arbeitervereine zu verlangen, scheint uns ein Fehler des deutschen Arbeiterkongresses gewesen zu sein.

Deutsches Reich.

* **Hof- und Personalnachrichten.** Adolf Wilhelm v. Schöla, der frühere preussische Finanzminister, wird am 1. November d. J. 70 Jahre alt. Zu Schmiednitz geboren, widmete er sich der Verwaltungslaufbahn, wurde 1864 in das preussische Kultusministerium berufen, trat 1871 in das Finanzministerium über, wurde 1870 Unterstaatssekretär im neu gegründeten Reichsfinanzamt und 1880 Staatssekretär dieses Reichsamtes. 1892 wurde er als Finanzminister in den preussischen Staatsrat zurückberufen, nahm im Juni 1900 wegen eines Augenleidens seinen Abschied und zog sich auf sein Landgut Seeborn bei Konstantz zurück.

* **Kann ein aktiver deutscher Offizier Abstinenz sein?** Diese gewöhnlich verneinte Frage wird vom Generalarzt Dr. Veltjenhorst in seinen vielbeachteten Auslassungen „Zur Alkoholfrage im Heere“ („Militär-Wochenblatt“ 1903, Nr. 90) bejaht: „Es gibt unter den jüngeren Offizieren viele, welche aus Prinzip alkoholabstinenz sind, noch mehr solche, welche Mäßigkeit lieben, und es ist als großer Fortschritt zu betrachten, daß sie nicht nur nicht wegenhand des Alkohols oder der Verachtung bei den Kameraden sind, wie es früher der Fall war, sondern daß man sie gewähren läßt, und daß auch ältere Vorgesetzte, die diese Prinzipien nicht ihr eigen nennen, solche junge Offiziere zu schätzen wissen. In dieser Beziehung ist die Erziehung in der Familie von großem Einfluß auf das junge Offiziersgeschlecht; umgekehrt brauchen die Eltern, die ihren Sohn in den Grundzügen der Abstinenz erziehen haben, nicht vor seinem Abgang zum Regiment als Konzeption an die Trunkfritten der Offiziere ihn noch schnell an Alkohol zu gewöhnen. Er wird als Abstinenter seine Bahn gehen und Schule machen.“

berührt hatte, wandte sie sich der Bewirtschaffung von Gütern zu. Bismarck bemerkte freimütig, daß sein Vater ihn gern zum Geschäftlichen gemacht hätte; eine Prämie, die, wenn ich mich recht erinnere, 1500 Taler jährlich brachte, sollte in der Familie bleiben. Das führte zu einer lustigen Unterhaltung zwischen ihm und der Fürstin, wie unter diesen Umständen sein Leben geworden wäre, und er sagte scherzend: „Du denkst wahrscheinlich, ich wäre ein besserer Mann geworden, wenn ich Pastor geworden wäre?“ Worauf sie antwortete, sie wolle das nicht sagen, weil es nicht höflich sei, „aber“, fuhr sie fort, „Du wärest glücklicher geworden.“ Seinen nächsten Besuch machte Witte in Begleitung mit Dr. William D. Kelley aus Pennsylvania, dem Senior des Repräsentantenhauses und Vorkämpfer des Schutzzolles und der Doppelwährung, dem er eine Zusammenkunft mit Bismarck erwirkt hatte. Im Laufe der Unterhaltung, bei der Bismarck sich so interessiert zeigte, daß er die zum Ministerrat versammelten Minister warten ließ, besprach er die Ursachen, die zur teilweisen Entwertung des Silbers im Reich führten, worauf Kelley ihn unterbrach und sagte: „Aber, Fürst, wenn Sie ganz daran gedacht haben, beide Edelmetalle zu gebrauchen, warum stehen Sie die Entwertung des Silbers zu?“ „Aun“, sagte Bismarck, „ich hatte damals so viel zu denken, und da alle sagten, daß Campbells und Delbrick große Finanzleute wären und alles über diese Fragen verhandeln, ließ ich sie gewähren; aber bald bemerkte ich, daß sie auch nur, wie unsere Bauern sagen, mit Wasser kochen.“ Bei einem der diplomatischen Dinner, die Bismarck jedes Jahr am Geburtstage des Kaisers gab, hat er Witte, ihm den großen Erfolg von Karl Schurz in Amerika zu erklären. Dieser antwortete, daß er bei Behandlung aller öffentlichen Fragen, besonders der Sklavenfrage, philosophisch, berechtigt und aufrichtig wäre. „Bismarck hörte mir zu“, schreibt Witte, „und sagte dann: „Als Deutscher bin ich stolz auf Karl Schurz.“ Dies war in der Tat ein Zugeständnis; denn wenn Bismarck 1848 oder 1849 seinen Willen gehabt hätte, würde er Schurz haben hängen lassen.“ „Von Zeit zu Zeit“, erzählt Witte an anderer Stelle, „wurde die Stadt und selbst das Reich durch die Nachricht erregt, daß Bismarck krank sei und zurücktreten wolle. Dann fuhr der alte Kaiser gewöhnlich nach der Wilhelmstraße und in seine

* **Eine Maßregel gegen das Schwänzen soll, wie man der „T. N.“ aus München schreibt, demnächst in der bayerischen Abgeordnetenkammer getroffen werden. Um das gewohnheitsmäßige Schwänzen gewisser Abgeordneter, namentlich bauerlicher Zentrumsmänner und Sozialdemokraten, hintanzuhalten, soll bei allen Abgeordneten, die länger als 5 Sitzungen unentschuldig fehlen, die Tagesgeldezahlung (10 M.) eingestellt werden, ebenso bei Abgeordneten, die mit genügender Entschuldigung mehr als 14 Tage fernbleiben, und bei Beurlaubten bis zu ihrer persönlichen Wiederaufnahme. Reichstagsabgeordnete, die zugleich dem Landtage angehören, bekommen für die Dauer der Abwesenheit zu den Reichstagsverhandlungen ebenfalls keine Tagesgelde mehr. Aber die Anwesenheit der Abgeordneten wird ein Verzeichnis geführt, in das sich die Abgeordneten täglich persönlich einzutragen haben. Die Maßregel, die eigentlich mehr eine beschämende Maßregel unserer Landboten ist, dürfte im Lande allgemeinen Beifall finden.**

* **Der Markenerlös der deutschen Invalidenversicherung** hat auch im dritten Vierteljahr des laufenden Kalenderjahres 1903 eine Steigerung gegenüber dem vorhergehenden Vierteljahre erfahren. Ist sie in den letzten Abschnitten auch nicht besonders erheblich gewesen, so zeigt sich doch, daß die fortschreitende Tendenz besteht. Nach der Aufstellung der „Arbeitsmarkt-Korrespondenz“ beträgt die Einnahme für den Markenverkauf in den Monaten Juli, August und September an den 31 Versicherungsanhalten des Deutschen Reiches zusammengekommen 83 111 000 M. gegen 82 750 000 M. im vorhergehenden Vierteljahre. Bei der Verteilung der Summe auf die einzelnen Versicherungsanstalten ist gegenüber dem vorausgehenden Vierteljahre ein Unterschied infolge festzustellen, als die Verhältnisse wieder mehr in normalere Bahnen einzulocken beginnen. Soll man auch immer sich davor hüten, aus dem Markenerlös der Invalidenversicherung allein Rückschlüsse auf eine günstige Gestaltung des Arbeitsmarktes zu ziehen, so können seine Ergebnisse doch als ein wertvolles Glied in den Angelegenheiten betrachtet werden, die einen Schluß auf die Lage des Arbeitsmarktes gestatten. Wenn trotz mancher Schwankungen im einzelnen das Gesamtergebnis des Markenerlöses auch in diesem Vierteljahre wieder eine Mehreinnahme aufweist und ähnlich wie zeitlich die Verteilung auf eine wachsende Stetigkeit hindeutet, so ist daraus auf eine stetig sich bessernde Lage des Arbeitsmarktes zu schließen.

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 31. Oktober.

— **Königliche Schauspiele.** In der heutigen Vorstellung „Der Barbier von Sevilla“ wird Fräulein Hedwig Kaufmann von der Königl. Hofoper in Berlin die Rosine und Herr Kammerfänger Buff-Stiefen von der Königl. Hofoper in Dresden den Almaviva singen. — Die Galavorstellungen im hiesigen Königl. Theater vor Seiner Majestät dem Kaiser und Königin finden am 3. und 4. November statt. Die Damen erscheinen in ausgeschnittenen Kleidern, die Herren in kleiner Uniform, beziehungsweise Frack und weißer Krawatte. Alles Nähere wird morgen bekanntgegeben werden.

— **Landtagswahl.** Nächsten Montag, den 2. Nov., abends 8½ Uhr, findet dahier in der Turnhalle, Weststr. 41, eine freisinnige Wähler-Versammlung statt, in welcher der Kandidat der freisinnigen Volkspartei, Herr Dr. Müller-Sagan, erscheinen wird.

— **Studentische „Jugend von heute.“** Von den Fehlern des heutigen deutschen Studententums handelt ein Artikel der „Deutschen Tageszeitung“, wo es heißt, es gebe Schlimmeres als Bummeln und Saufen: Dazu gehört das Gigeri- und Paktentum, die un-

sinnige und unmännliche Schniepelei, die hier und da eingerissen ist. Ein Student, der den Gigerl spielt und in affigen Außerlichkeiten sich gefällt, ist eine viel häßlichere Erscheinung als der, der des Burlesken- und Zauberpokal manchmal bis auf die Reize leert. Der hinten durchgezogene Scheitel mit seinem unaussprechlichen Namen ist und wesentlich unhygienischer als die infolge des Abendtrunks schief gesetzte Mütze. Wieviel wird leider in dieser Beziehung von einer gewissen Klasse von Studierenden gesündigt! Sie machen alle Albernheiten der Mode mit, die vom Stehfragen, der bis an die Ohren reicht, bis zu den schlaffen Schnabellshuhen, vom Augenglas, dessen Handhabung als Kunst betrieben wird, bis zum Armbrunde. Sie schließen beim Grube bald die Haden, bald die ganzen Füße zusammen, sie bewegen den Hut bald im Kreise um den Kopf, bald ziehen sie ihn mit einem hörbaren Rude bis dorthin, wo der Rücken seinen Namen verliert. Sie reichen die Hand bald in einem rechten Winkel, bald in einem spitzen Winkel, bald von oben, bald von unten herab, — kurz, sie sind dienstwillige und gedankenlose Affen jeder noch so lächerlichen Mode. Vor solchen Auswüchsen muß sich das Studententum ebenso, ja noch mehr hüten, wie vor den Sünden, die man ihm gewöhnlich vorwirft. Sie sind dem Wesen und dem Geiste des echten deutschen Studententums zuwider. Das mögen ja Außerlichkeiten sein; aber alle derartigen Außerlichkeiten lassen auf einen gewissen inneren Mangel schließen. Auf andere innere Gefahren, die das deutsche Studententum bedrohen, kann nur kurz hingewiesen werden, so beispielsweise auf die Sucht, sich schon selbständig in politischen und ähnlichen Fragen zu äußern und zu betätigen, die einen bedenklichen und oft recht kindlichen und unreifen Dilettantismus zeitigen muß — so auf eine gewisse Neigung, in niederen, etwas anrüchlichen Kreisen zu verkehren, die damit entschuldigt wird, daß es Pflicht sei, alles Menschliche kennen zu lernen, aber durch diese Entschuldigung natürlich von ihrer verderblichen Wirkung nicht das mindeste verliert — so ferner auf die allfällige Blasphemie, die sich stellt, als ob die eigentlichen Freuden der Jugend schon längst überwundener Standpunkt seien, und die diese meist zurechtgekannte Grefenhaftigkeit als der Weltlichkeit höchste Blüte wertet, — so endlich auf das überspannte, innerlich faule und eigentlich feige aber menschentum, das jenseits von Gut und Böse zu stehen wähnt und keine andere Richtschnur kennt als den eigenen schlappen und irrenden Willen.“ Die „Vossische Zeitung“ schreibt dazu: „Allen Respekt vor dieser Vukpredigt, die Abraham a Santa Clara auch wohl nicht kräftiger und urwüchsiger geformt hätte!“

— **Zum Kaiserbesuch.** Die von der Stadtbehörde zur Aufklärung der Wilhelmstraße benötigten ruffischen und bessischen Fahnen, sowie Wappenschilder wurden der Firma O. Schweizer, Postfach 11, hier selbst zur Lieferung überlassen. Je eine ruffische und bessische Fahne ist für Interessenten am Geschäftsfaktor der genannten Firma ausgestellt.

— **Geschlechtskrankheit kein unverfälschtes Unglück.** Der § 33 des Handelsgesetzbuches bestimmt, daß, wenn ein Handlungsgehilfe durch unverschuldetes Unglück an der Leistung der Dienste verhindert ist, er Anspruch auf Gehalt und Unterhalt für die Dauer von 6 Wochen hat. Ein derartiges unverschuldetes Unglück erblickt das Frankfurter Oberlandesgericht in einer Entscheidung jedoch nicht in einer Geschlechtskrankheit, die sich ein Handlungsgehilfe zugezogen hatte, und wies denselben deshalb mit seinem Anspruch auf Gehaltszahlung während seiner Krankheit ab. Es stellt sich dabei auf folgenden rechtlichen Standpunkt: Es möge dahingestellt bleiben, ob die geschlechtliche Befriedigung außerhalb der Ehe nach allgemein herrschenden sittlichen Grundsätzen ein unmoralisches Verhalten des Betreffenden darstelle. Ein Unglück könne nur dann als unverschuldet gelten, wenn dasselbe durch Umstände herbeigeführt worden sei, deren Anwendung nicht im freien Willen und in der Macht des durch dasselbe Betroffenen gelegen habe. Dies könne man aber von einer Geschlechtskrankheit nicht behaupten;

gütigen herzlichen Art brachte er den großen Mann aus dem Welt und versetzte ihn wieder in gute Laune. Bei einer dieser Gelegenheiten traf ich Rudolf Gaeft und fragte ihn, was eigentlich der Grund gewesen sei. „Ach, er hat zu viel Ribitzeier gegessen.“ Bekanntlich schlachten einige Bewunderer des Kaisers ihm jedes Jahr einen großen Korb voller Ribitzeier, die er sehr gern aß; und diese Diät soll der Verdauung niemals günstig gewesen sein. . . . Gaeft hatte an der Universität viele amerikanische Hörer, und er hatte amerikanischen Reisenden viele Aufmerksamkeiten erwiesen. Er war deshalb bei einem der großen Dankfeste der amerikanischen Kolonie als einer der vornehmsten Gäste anwesend. Neben ihm stand eine Flasche Hermitage, ein schwerer Dauphiné-Wein. Als er die Marke sah, lächelte er und sagte: „Das ist von dem Wein, den ich Bismarck schickte, und die Sache lief nicht gut ab.“ „Wie war das“, fragte ich. „Eines Tages traf ich Bismarck und fragte, wie es ihm gehe.“ Er antwortete: „Ich bin elend; ich kann weder essen noch schlafen.“ Ich antwortete: „Wenn Sie geschlafen, will ich Ihnen etwas schicken, was Ihnen helfen wird. Ich habe eben eine Sendung Hermitage erhalten und will Ihnen ein Duzend Flaschen schicken. Wenn Sie täglich zum Mittag ein paar Gläser trinken, ist dies das beste tonische Mittel und wird Ihnen sehr gut tun.“ Nach einiger Zeit traf ich ihn wieder und fragte, wie ihm der Wein bekommen. „Ach“, sagte Bismarck, „gar nicht; er machte mich kränker als je.“ „Wiefo, wie haben Sie ihn genommen?“ „Genau so, wie Sie mir gesagt haben“, erwiderte Bismarck, „täglich ein paar Gläser zum Mittagbrot.“

Aus Kunst und Leben.

* **Eine neue Guttapercha aus Neu-Guinea.** Mit der ungeheuren Entwicklung der Elektrifizierungsverwertung ist der Bedarf an Kautschuk und Guttapercha derart gestiegen, daß die bisherigen Quellen dieser Stoffe bald erschöpft sein müssen. Man ist daher seit einigen Jahren auf lebhafter Suche nach neuen Kautschuk- und Guttaperchapflanzen in den tropischen Ländern. In Afrika, auch innerhalb der deutschen Schutzgebiete, ist diese Suche bereits von Erfolg begleitet gewesen. Jetzt macht der „Tropenpflanzer“ bekannt, daß auch auf der Insel Neu-

Guinea ein Guttaperchabaum vorkommt, der bisher nicht beachtet worden ist. Von allen bekannten Guttaperchabäumen ist bislang das Palaquium gutta Indonensis wegen der Güte des Erzeugnisses am höchsten geschätzt worden. Auch die von Dr. Schlechter in Java und Borneo versuchten Arten derselben Pflanzengattung, Palaquium borneense und oblongifolium, sind gleichwertig. Das Erzeugnis dieser Bäume ist die edle rote Guttapercha oder „Gutah merah“, wie sie von den malayischen Eingeborenen der ostindischen Inseln genannt wird. Ihre rote Farbe wird wahrscheinlich durch einen in der Rinde befindlichen Farbstoff hervorgerufen, allerdings von den Eingeborenen noch fälschlich verurteilt, indem geraspelte Rindenteile in die Guttaperchamasse eingemischt werden. Als zweitbeste Art gilt die weiße Gutta (Gutah putih) der Baumgattung Payena. Auch dies Erzeugnis ist recht gut und wird als beste Mittelware geschätzt. Der Baum gibt jedoch nur wenig Milchsafte und ist dort bereits so selten geworden, daß das Produkt rein kaum mehr auf dem Markt zu finden ist. Dr. Schlechter hat nun in Neu-Guinea noch eine neue Art des eigentlichen Guttaperchabaums entdeckt, die einen noch wiederholten Pflanzungen brauchbar erscheinenden Stoff liefert. Die Pflanze ist zu Ehren des Vorstehenden des Kolonialwirtschaftlichen Komitees mit dem Namen Palaquium Suppianum belegt worden. Unter allen bekannten Arten der Gattung scheint sie dem echten Guttaperchabaum am ähnlichsten zu sein, zeichnet sich aber durch kräftigeren Wuchs, durch größere Blätter und Blüten, sowie in der Gestalt der einzelnen Blütenteile vor dem Palaquium gutta aus. Inwiefern die Entdeckung dieses Guttaperchabaums für die Entwicklung unseres Schutzgebiets in Neu-Guinea nutzbar zu machen sein wird, wird sich selbstverständlich erst nach weiteren Untersuchungen zeigen.

* **Die Rottunge eines Hundes.** Die Bibliothek der Unterhaltung“ erzählt unter diesem Titel folgendes ergötzliche Vorkommnis. Eine spanische Dame mußte nämlich die folgende außerordentliche Erfahrung an ihrem Hunde machen, einem sehr klugen Neufundländer. Dieser, den mit Namen, war sehr geschickt darin, Einkäufe für seine Herrin zu besorgen. Entweder brachte er die Ware schnellweidend seiner Herrin, oder er setzte, hatte er das Gewünschte nicht erhalten, das leere Gefäß

das er den Erdhügel nicht angetastet hat. Nach einer Entscheidung des Reichsgerichts, abgedruckt im 83. Bande, genügt es zur Erfüllung der Tatbestandsmerkmale des § 303 St.-G.-B., daß das Interesse des Eigentümers an der Unversehrtheit des Gegenstandes beeinträchtigt wird. Der erste Strafsenat hob in Über einstimmung mit diesen Ausführungen und mit dem Urteile des Reichsgerichts auf die Revision der Königl. Staatsanwaltschaft das Urteil nebst den demselben zugrunde liegenden tatsächlichen Feststellungen auf und verwies die Sache zur anderweitigen Verhandlung und Entscheidung an die Vorinstanz zurück.

* **Russisches und Preussisches.** Der „Vorwärts“ berichtet unter der Überschrift: „Die deutsche Polizei im Dienste der Russen“ über eine höchst merkwürdige Gerichtsver handlung. Am 26. d. fand vor der 153. Abteilung des Berliner Schöffengerichtes eine Verhandlung gegen den Russen Peter Krasnikow wegen Führung eines falschen Namens und Verwendung eines falschen Papiers statt. Die Vorgeschichte dieses Falles ist folgende: In der Kantstraße in Charlottenburg wohnt seit längerer Zeit ein Russe namens Popow. Am 18. d. traf bei ihm, aus Genuß kommend, der Ange klagte ein, der der Nacht bei Popow zubrachte. Am nächsten Tag rief morgens erschienen zwei Herren, von denen der eine russisch sprach, in der Wohnung, erkundigten sich nach Popow und begaben sich ohne weiteres in sein Zimmer, wo sie Popow im Bett und Krasnikow auf dem Sofa liegend antrafen. Beide Herren waren Polizeibeamte. Sie durchsuchten das ganze Zimmer, legten auf die Papiere Beschlagnahme und verhafteten die beiden Russen. Nach dem Polizeibericht ist die Verhaftung wegen politischer Umtriebe erfolgt. Am 26. fand nun die Verhandlung statt, und der Angeklagte Krasnikow — gegen Popow wird erst später verhandelt werden — wurde vom Rechts anwalt Dr. Sieblenecht verteidigt. Zu seiner Entschuldigung führte der Angeklagte an, daß er wegen seiner politischen Tätig keit in Rußland administrativ mit vier Jahren Sibirien vor bestraft sei, und daß er deshalb seinen russischen Paß erhalte. Während er in der Schweiz, in Frankreich und in England seinen Paß brauche, fordere man in Deutschland einen Paß, und deswegen habe er sich einen falschen Paß verschaffen müssen. Bei der Vernehmung des Polizeikommissars, der den Angeklagten verhaftet hatte, fragte der Verteidiger: „Warum ist der Ange klagte nicht nach Vorschrift des Gesetzes binnen 24 Stunden nach seiner Festnahme dem Richter vorgeführt worden?“ Darauf antwortete der Kommissar: „Es hat sich doch um ein admini stratives Vergehen gehandelt.“ Darauf erwiderte der Verteidiger: „Was heißt das? Wir sind doch nicht in Rußland! Was soll denn das heißen „administratives Vergehen“?“ Darauf schweig der Kommissar. Auf weiteres Befragen verweigerte er die Auskunft darüber, wohin die mit Beschlagnahme belegten Papiere gekommen seien. Der Verteidiger betonte hierauf, daß bei der Durchsuchung der Papiere und bei der Beschlagnahme alle Garantien der Strafprozedur auf das grösste verlegt worden seien, da die vorgeschriebenen zwei Bürger nicht zuge zogen wurden und eine Hausdurchsuchung nur auf Anordnung eines Richters vorgenommen werden dürfe. Der Angeklagte wurde schließlich zu drei Wochen Haft verurteilt.

Kleine Chronik.

Die Berlin-Döberitzer Heerstraße soll auf einer längeren Strecke im Grünwald zu beiden Seiten mit Standbildern geschmückt werden. Die Pläne hierfür sind in großen Umrissen bereits fertig. — So meldet wenigstens ein Berliner Berichterstatter.

An einer Segeßranke bei Rührort wurde eine Granate mit Zünder befestigt, so daß bei Schließen der Schranke eine Entzündung erfolgen mußte. Glücklicherweise wurde die Granate rechtzeitig entdeckt.

Volle Anerkennung verdient, so wird aus Pre nge (Nagen) geschrieben, die mutige Tat eines Knaben, des Schiffjungen Paul Gau, Sohn eines Hiddenseer Fischers. Beim letzten Sturm war ein Fischerboot gekentert. Die beiden Insassen klammerten sich verzweifelt am Kiel des Bootes fest. Am Strande standen viele Erwachsene, aber keine Hand reichte, den Verunglückten Hilfe zu bringen. Schien es doch aussichtslos, dem Sturm und den Wellen zu trotzen. Was keiner der Erwachsenen wagte, das versuchte mit fühnem Mute jener Schiffsjunge. In einem kleinen Nachen eilte er den fast Ertrinkenden zu Hilfe, nahm die beiden ins Boot, und obgleich dasselbe fast voll Wasser schlug, kamen alle glück lich ans Land.

Gegen den Hunde-Unfug hat sich jetzt die Stadt Koburg zur Wehr gesetzt, indem sie ein scharfes Hundesteuergefeß erließ. Nach demselben dürfen Hunde nicht mehr unbeaufsichtigt auf der Straße herumlaufen, nach Eintritt der Dunkelheit überhaupt die Häuser nicht mehr verlassen. Hündinnen müssen zu gewissen Zeiten, um kein Argernis zu erregen, eingesperrt gehalten werden. Verboden ist ferner, Hunde auf den Bürgersteigen umher liegen zu lassen. Von abends 9 bis morgens 6 Uhr ist das Belten und Heulen verboten. In Wirtschaften dürfen sie überhaupt nicht mitgenommen werden. Die Strafen hat natürlich der Hundebesitzer zu zahlen, dem die Steuer noch von 6 auf 15 M. erhöht ist.

In Charleroi drangen Montagabend mehrere betrunkene Grubenarbeiter in einen Tanzsaal. Sie verschloffen die Tür, zogen Dolche und Revolver und riefen: „Jetzt muß die ganze Gesellschaft herbei!“ Sie schossen und taten in den Häufen. Zahlreiche Personen retteten sich durchs Dach ins Freie. Zwei blieben aber tot und zwanzig wurden verwundet.

Aus Lissabon, 29. Oktober, wird gemeldet: Die Verbrennung einer „Hexe“ durch ihre Nachbarn konnte von der Polizei nur noch im letzten Augenblick verhindert werden. Die Menge drang in die Wohnung der Frau Maria da Conceição, die für die Urheberin vielen Unglücks galt, um die „Hexe“ endgültig vom Palse zu schaffen. Die ganze Wohnungseinrichtung wurde zer schlagen und auf einen Haufen zusammengekippt, auf den man die Frau legte, nachdem man sie an Händen und Füßen gebunden hatte. Dieser Scherkerhaufen wurde dann angezündet. Die inzwischen be nachrichtigte Polizei kam noch zurecht, um die Unglückliche, die bereits das Bewußtsein verloren hatte, zu retten.

Lechte Nachrichten.

Telegramm des „Wiesbadener Tagblattes“.

Wb. Berlin, 30. Oktober. Morgen gedenken der Kaiser und die Kaiserin sich nach Stettin zu begeben. In ihrem Gefolge wird sich auch der Reichs kanzler Graf Bismarck befinden. — Professor Theodor Mommsen ist diese Nacht an einem schweren Schlaganfall erkrankt. Der Kranke ist bewusstlos, die linke Seite ist gelähmt. Die Ärzte haben wenig Hoffnung auf Erhaltung seines Lebens.

Wb. Paris, 30. Oktober. In einem offiziellen Artikel des „Figaro“ über die Unterredung des Grafen Lambdors mit Delcassé heißt es: Man darf annehmen, daß Lambdors den Minister Delcassé von dem augenblicklichen Stand der russisch-japani schen Verhandlungen unterrichtet habe. Vielleicht möchte Graf Lambdors denken, daß eine zu der russischen parallele Aktion Frankreichs im Sinne der Versöhnung auf die Entschlüsse Japans Einfluß ausübe, und daß Delcassé mit seiner großen Autorität in erfolgreicher Weise einer Macht, zu welcher Frankreich stets sehr freundschaftliche Beziehungen unterhalten habe, Rat schläge zur Mäßigung erteilen könne. Man glaubt zu wissen, daß in der Tat ein Schritt in diesem Sinne erfolgt ist, und daß man bald seine Wirkungen wahrnehmen könnte.

Einsendungen aus dem Leserkreise.

(Zur Befriedigung über Aufnahme der uns für viele Mäße zugesandten, nicht von uns eingesendeten Briefe ist die Redaktion nicht zuständig.)

* Der ein „Kirchen“-Konzert besucht, sollte stets der Gedanke des Friedens gedenken. Eine Dame, die sich fortwährend nach allen Seiten mit ihrer langhalsigen Orgel herumfah, mußte sich denn auch sagen lassen, sie solle nicht vergessen, daß sie in einer Kirche und nicht im Konzertsaal sei. Mühsam auf andere in den Konzerten dürfte das beste Zeichen unter Lebenden sein.

* Zu der bevorstehenden Monarchen-Zusammenkunft werden wieder umfassende Vorsichtsmaßnah men getroffen. Hierdurch war in früheren Jahren der östliche Stadtteil oft länger als eine halbe Stunde von den Bahnhöfen und der inneren Stadt abgesperrt, was zu vielen Klagen veranlaßt hat. Der königliche Polizeipräsident wird daher er gebet, Übergänge bekannt zu geben, wo bis zur letzten Minute ungehinderter Verkehr stattfinden kann.

Briefkasten.

A. P. Einen defekten Wasserkran hat der Mieter auf seine Kosten herstellen zu lassen. Der Vermieter braucht dafür nicht aufzukommen. Das ist in Wiesbaden ordentlich.

Angstlich 26. Sicher wirkende Mittel, um einen Schlagfluß zu verhüten, gibt es natürlich nicht. Doch kann die Gropfwage da sehr viel leisten. Vermeidung von Alkohol in jeder Form (Bier, Wein, Rum, Viqueur usw.), leichte Speisen (nicht Bläuhendes), Vermeidung von zu heißen Speisen, heißen Bädern, großen Aufregungen usw. sind die besten Mittel.

G. L. in D. Charakter haben heißt nicht: unter allen Um ständen sein Paß vor sich haben und starr an einem und demselben halten; der Mann von Charakter hat vor allem sein Verleben und Gehagen, das heißt die Selbstkunft überwunden und will unter allen Umständen das Rechte und Geeignete tun, was den Verhält nissen und die Eigentümlichkeiten anderer gegenüber nicht immer eines und desselbe sein kann und darf, soll nicht statt des Charakters Tyrannie hervortreten. Wer am besten die Kraft mit dem Jarten, die Strenge mit der Milde zu paaren weiß, der hat den sichersten und durchgebildeten Charakter und ihn führt es auch nicht, daß er gerade so am meisten dem Verkanntwerden sich andient.

Handelsteil.

Vom Finanzmarkte.

Berlin, 28. Oktober. In der verflochtenen Berichtsperiode haben sich an den Finanzmärkten eingreifende Veränderungen nicht vollzogen. Die Politik übte nur auf die Westbörse zeit weise einen drückenden Einfluß, während für die deutschen Plätze die in Aussicht gestellte Börsengesetzreform eine will kommene Anregung bot. Es läßt sich aber kaum hoffen oder erwarten, daß auch nur ein Teil der diesbezüglich gehegten Hoffnungen verwirklicht werde. Die allgemeine geldwirtschaft liche Lage hat sich gebessert. Der Reichsbankausweis für die dritte Oktoberwoche zeigt eine weitere ansehnliche Stärkung des Instituts und wenngleich er gegen die Vorjahre noch etwas zurückbleibt, so ist beispielsweise das Wechselportefeuille noch um 120 Millionen größer als damals. Überall war man zu meist mit den Vorbereitungen für die Monatsregulierung be schäftigt, für die westlichen Märkte ist die Haltung des Lon doner Minenmarktes noch immer ein Gegenstand des Zweifels und des Mißvergnügens. Den Kaffirs ist anscheinend weder durch chinesische Kulis, noch durch die Bildung mächtiger Syndikate zu helfen. Der lang ersehnte Bericht der Transvaal-Kommission wurde noch immer nicht veröffentlicht. Obgleich bis zur endgültigen Genehmigung zur Einführung von Kulis durch die Regierungen noch mehrere Monate vergehen werden, sollen große Häuser am Kap die chinesische Invasion bereits vorbereiten. Die Besorgnisse hinsichtlich des russisch-japanischen Intermezzos lasteten auf London zeitweise mehr als auf allen anderen Märkten, sie verschwanden aber auch dort bald, so daß sich die allgemeine Haltung der Börse zeitweise zu bessern vermochte. Weniger Einfluß als sonst übte in dieser Woche die Haltung des Minenmarktes auf Paris; einestells stand man noch zu sehr unter dem Einfluß der franko-italie nischen Verbrüderung, andererseits beschäftigte man sich zu viel mit den dortigen Favoriten Türken, Spanier und Italiener. Die französische Rente hat naturgemäß während der letzten Woche ebenfalls eine recht feste Haltung bewahrt, da man sich auch bedeutende wirtschaftliche Vorteile von der entente cordiale verspricht. Was nun die Lage in New York be trifft, so wechselten in der letzten Berichtsperiode gute und böse Tage. Die wirtschaftliche Depression ergreift immer weitere Kreise und findet in Wallstreet ihren untrüglichen Gradmesser. Dem Niedergange in der Eisenindustrie ist der des Frachtgeschäfts gefolgt. Die Getreide- und Baumwoll ernte stellen sich als viel weniger ertragreich heraus, als man bisher annahm. Hierzu kommen Insolvenzen von Banken, Trusts usw., kurz das Bild ist ein ziemlich düsteres. Hingegen hat sich die Stimmung des Wiener Platzes nach Beendigung der ungarischen Ministerkrise wesentlich gehoben und gestärkt. Unbekümmert und unbeirrt durch diese Vorgänge erhält sich in Berlin die gute Stimmung auf einer Höhe, die ja eigentlich der wirtschaftlichen Lage nicht entspricht, sondern ihr weit vorausseilt. Nun ist ja allerdings nicht zu verkennen, daß die Besserung in den verschiedensten Zweigen der heimischen Industrie immer weiter fortschreitet, aber in den völlig halt losen Steigerungen einzelner Werte steckt doch ein gut Teil Zukunftsmusik. Indes hat man vor drei Monaten über Kohle und Eisen vielleicht auch nicht anders geurteilt und heute wird ein beträchtlicher Aufschwung in der Kohlen- und Hütten industrie selbst von dem ärgsten Pessimisten nicht mehr abge leugnet. Für die Elektrizitätsindustrie sollen nunmehr die Aussichten ebenfalls ungewöhnlich günstig sein. Die Erfolge des elektrischen Schnellbahnvereins eröffnen der Starkstrom industrie ganz neue Felder erfolgreicher und lohnender Tätigkeit.

Preussische Konsols. Während, wie wir schon erwähnten, es als sicher anzusehen ist, daß das Deutsche Reich nächstes Frühjahr mit einer neuen Anleihe an den Geldmarkt heran-

treten wird, dürfte Preußen auch dieses Mal keine neue Anleihe aufnehmen. Das Budget wird zwar, wie man der „F. Z.“ schreibt, auch diesmal einen Fehlbetrag ergeben; aber dieser wird durch Streichungen und besonders dank der Überschüsse der Staatsbahnen so minimal werden und ganz verschwinden, daß man voraussichtlich von der Aufnahme einer neuen Anleihe wird absehen können.

Güterwagen auf preussischen Bahnen. Eine Entscheidung darüber, wieviel Güterwagen für das nächste Etatsjahr seitens der preussischen Eisenbahnen angeschafft werden, ist bis jetzt noch nicht getroffen. Nach einem Berliner Börsenblatt seien deshalb alle darüber in Umlauf gesetzten Nachrichten als verfrüht zu bezeichnen.

Vom Eisenmarkt. Es wird zum Rückzug geblasen. Nach den neuesten Berichten der „Rh.-W. Ztg.“ ist die Stabeisenfabrikation allerdings bis weit in das erste Quartal des nächsten Jahres hinein mit Arbeit versorgt, doch ist die Bewegung keine einheitliche und hat auf die übrigen Fabrikate nicht übergegriffen. Auch dieses Blatt weist darauf hin, daß der Kursstand der Eisenaktien wohl einer Hurrastimmung, aber nicht den tatsächlichen Verhältnissen und dem inneren Werte entsprechen. Die Vorgänge beim Feinblechverband haben die so schon gedrückten Verhältnisse auf diesem Gebiete noch weiter verschlechtert. Auch die in die Presse gelangten Nachrichten über die Preiserhöhungen sind übertrieben. Die Ausfuhr hat nachgelassen, und der Import von amerikanischem Roheisen scheint zur Tatsache zu werden. Das zitierte Blatt sagt zum Schluß: „Keinesfalls liegt schon ein Grund zu Befürchtungen vor, aber auf der anderen Seite muß gegenüber überspannten Erwartungen und tendenziös ins Werk gesetzten Spekulations manövern die Marktlage auf ihre wahre Gestalt zurückgeführt werden.“ — Die „Rh.-Westf. Ztg.“, die in vielen Kreisen als offizielles Organ der rheinisch-westfälischen Montangroß industriellen gilt, hätte mit ihrem Dämpfer schon vor drei Wochen kommen sollen, wo die Bewegung eben erst eingesetzt hatte. Auch wäre es dieser Seite nicht allzu schwer geworden, den die Hausstimmung fördernden Stimmungsberichten recht zeitig entgegenzutreten.

Patentstreit Krupp-Rheinische Metallwarenfabrik. Über die Entscheidung des Reichsgerichts teilt die Düsseldorfer Gesell schaft mit, daß die Vereinigung der beiden Ansprüche zu einem einzigen durchaus nicht nach dem Antrag der klägerischen Firma erfolgt ist. Die wesentlichen Punkte genießen nach der neuen Formulierung einen solchen Schutz, daß die Grundlage der gegen Krupp gerichteten, noch in erster Instanz schwebenden Verletzungsklage nicht verändert erscheint. Die Ent scheidung des Reichsgerichts schließt mit den Worten: „Im übrigen wird die Nichtigkeitsklage abgewiesen.“

Die Deutschen Schiffahrtsgesellschaften und der Morgan trust. Zwischen den deutschen und den Morganschen Dampferlinien besteht eine Friktion wegen der Zwischendecksraten. Die deutschen Gesellschaften schlagen eine Erhöhung von 4 Dollar vor, Morgan ist dagegen, da die Konkurrenz der Cunard-Linien zu fürchten sei.

Vereinigte Kunstseidenfabriken, Aktiengesellschaft, Frank furt a. M. Diese Gesellschaft, die im Jahre 1900 gegründet wurde, mit einem Kapital von 2½ Millionen Mark arbeitet und deren Aktien an der Frankfurter Börse eingeführt sind, soll gegenwärtig so glänzend beschäftigt sein, daß die Aufträge kaum bewältigt werden können. Für das laufende Jahr wird ein ungewöhnlich günstiger Abschluß erwartet. Die bis jetzt gezahlten Dividenden betrugen 5, 8 und 9 Proz. Die Aktien sind im Juli v. J. zum Kurse von 125 Proz. an der Frankfurter Börse eingeführt worden und notieren gegenwärtig ca. 240 Proz., während sie noch anfangs dieses Monats 178½ Proz. standen! Diese ganz unnatürliche Kurstreiberei, selbst bei den aller besten Aussichten, soll daher kommen, daß der Begehr des Pub likums nach den Aktien ein sehr großer ist, das Material aber sich teilweise in festen Händen befindet und sehr schwer Stücke zu bekommen sind.

Zur Lederpreiserhöhung. Der Verband der deutschen Ledertreibriemenfabrikanten will nun auch, wie dies eigentlich natürlich ist, zu einer Preiserhöhung schreiten. Auf wieviel sich diese beläuft, wird jedoch nicht gesagt.

Kleine Finanzchronik. Die Mansfelder Werke haben den Kupferpreis weiter um 4 M. für den Doppelzentner auf 130 bis 133 M. erhöht; also in dieser Woche um 6 M. — Die Park brauereien in Zweibrücken, Aktiengesellschaft, werden die Dividende wieder mit 7½ Proz. wie im Vorjahr in Vorschlag bringen. — Die Aktien der Norddeutschen Spiritwerke, Aktien gesellschaft in Hamburg (2 Millionen Mark) werden an der Berliner Börse eingeführt. — Bei der Elektrischen Licht- und Kraftanlagen-Aktiengesellschaft in Berlin beträgt der Reinge winn 1087 908 M. (i. V. 721 542 M.), die Dividende, wie ge meldet, 5 Proz., i. V. 3 Proz. Zum Vortrag verbleiben 126 897 M.

Geschäftliches.



Warnung vor Fälschung

weder in Pillen noch in Pulverform noch mit Cacao gemischt, sondern nur in Flaschen mit eingepreßtem Namen ist Dr. Hommel's Haematogen echt.

Die Morgen-Ausgabe umfaßt 16 Seiten und „Mittliche Anzeigen des Wiesbadener Tagblattes“ Nr. 87.

Leitung: B. Schulte vom Brühl in Wiesbaden.

Verantwortlicher Redakteur für den gesamten redaktionellen Teil: G. Röscher; für die Anzeigen und Bekanntmachungen: Dr. Hommel, beide in Wiesbaden. Druck und Verlag der B. Schulte'schen Buchdruckerei in Wiesbaden.

Wegen verspäteten Eintreffens einer grossen Sendung

diese Woche:

Grosser Blousen-Verkauf

zu spottbilligen Ausnahmepreisen.

Gleichzeitig Preis-Ermässigung auf

Damen-Röcke und Reform-Beinkleider.Webergasse 18. **Ludwig Hess**, Webergasse 18.**C. Mühlinghaus Pet. Joh. Sohn,**alleinig concess. Fabrikant der: **Lennepe****DR. THOMALLA'S GESUNDHEITS-****UNTERKLEIDER,****Socken und Strümpfe.**

4 Ehrendiplome, 9 goldene Medallien.

Die besten u. solidesten,

ebenso angenehm im Sommer als

im Winter zu tragen.

Der Körper bleibt stets trocken

Niederlagen an allen grösseren Plätzen. - Broschüre u. Preislisten gratis.

Niederlage: **Franz Schirg, Ludwig Hess, M. Bentz.** (Ka 9170) F 98**Grüne Haare verschwinden**

sofort nach Gebrauch des unschätzbaren Haarfärbemittels

Perfect.Zahlreiche Dankschreiben, Unschädlichkeit, durch offizielle chemische Untersuchung garantiert. Leicht anwendbares Mittel, hält den Haarboden rein, wäscht, färbt nicht ab und giebt dem Haare sofort seine ursprüngliche natürliche Farbe dauernd wieder. Aufträge erledigt streng diskret **Adolf Scheuer, Frankfurt a. M.**

Preis Mk. 5 franco Nachnahme. (F. a. 2260)

Angabe der Haarfarbe erforderlich. F 98

Heute Samstag

gebe

10%**Extra-Rabatt****nur Marktstr. 11.****Mainzer Schuh-Bazar**
Philipp Schönsfeld.

Billige Preise. Gute Waare. 2649

Badhaus zum Kranz,

Langgasse 50, Ecke Kranzplatz.

Thermal-Bäder à 60 Pf.,

ganz neu eingerichtet. 2670

Möblierte Zimmer I. Etage.**Jede Dame**

will, kann und muss schlank werden bei Benutzung von

Ladies Obesity Reducer.Preis des kompletten Apparates **16 Mk.**
Zu haben im **2484****Kaufhaus Führer,**
Kirchgasse 48.**Möbel- und Bettenlager.**

Empfehle alle Arten Möbel, Betten, Bilder, Spiegel, Polsterwaaren, complete Zimmer-Einrichtungen, ganze Ausstattungen liefert zu billigen Preisen und isoliert Arbeit

Wilh. Heumann,
Gde. Selenen- und Bleichstraße.**Streng reell!****Möbel jeglicher Art,**
complete Betten

liefert frachtfrei direct an Private ohne Zwischenhändler reell und billig große leistungsfähige auswärtige Süddeutsche

Möbelfabrikunter constantesten Bedingungen u. freier Discretion auf monatliche oder vierteljährliche Ratenzahlungen ohne Erhöhung des wirklich realen Preises. Langjährige Garantie für solide Ausführung. Offert. unter **A. 554** an den Tagbl.-Verlag. F 40**? Waren Sie?**

mit dem Schleifen Ihrer Scheren, Tische, Tischen und Kastrer, sowie Reparaturen an Messermaschinen, Fleischmaschinen, Kaffeemühlen und sonstigen Gegenständen bisher nicht zufrieden, so machen Sie einen Versuch bei

Ph. Krämer,Webergasse 3, Hof rechts, kein Laden.
Wehrstrasse 39, 1. Etage.**Blut-
Armut**Bei
Blutarmut, Bleichsucht,
Nervenleiden, Schwäche-
zuständen d. Verdauungs-
organe, Blasen- u. Nieren-
leiden, Frauenkrankheiten,
nach erschöpfenden Krank-
heiten, Operationen, Blut-
verlusten etc. trinke man zu
Hause zu jeder Jahreszeit**Lamscheider
Stahlbrunnen**(Seit 1865 medic. bekannt) von
den Aerzten aufs Warmste
empfohlen.Glänzende Erfolge. Ueber-
stimmend gerühmt vor allem die
sehr bald bedeutend gesteigerte
Energie, Beseitigung schlechten
Schlafs, Vermehrung der Harnauss-
cheidung, auffallende Leichtver-
daulichkeit des Wassers, das die
Zähne nicht angreift.Resultat: Körperliches und seel-
isches Wohlbefinden, Arbeits-
freudigkeit, Lebenslust.Broschüren u. Gebrauchsanweisung
kostenlos durch
Lamscheider Stahlbrunnen,
Boppard a. Rh.**Kartoffel-Abschlag**Prima magnum bonum per Ctr. 2,60 Mk.,
gelbe englische Kartoffeln Ctr. 2,50 Mk.
empfiehlt**W. Hohmann, Sedanstr. 3**

Die schönsten Kinder-

Anzüge, Paletots, Capes

in denkbar grösster Auswahl zu den billigsten Preisen.

Ernst Neuser,**Ecke Kirchgasse und Faulbrunnenstrasse.****Grösstes Specialgeschäft für Herren- und Knaben-Bekleidung.**

Chicoe Neuheiten.

A parte Façons.

(Sf. à 128° E.) F 138

von rein wollenem
Schiffeflaggentuch
zu Original-
Fabrikpreisen.

Gernsprecher **Wilh. Theisen,** Quisenstraße
2145. 36.

Auf jedes, im Besitze der Stuttgarter Serienlos-Gesellschaft befindliche Los ein Treffer. Entscheidung des Reichsgerichts vom 4. Dezember 1890. Haupttreffer **M. 300 000, M. 170 000, M. 120 000, M. 90 000.** Jeden Monat grosse Gewinnziehung und Gewinnverteilung. Jahresbeitrag **M. 60, vierteljährlich M. 15, monatlich M. 5.** Statuten versendet (Nrg. 1560 g.) F 154
Der Vorstand: **J. Stegmeyer, Stuttgart.**

Michelsberg 32, Ecke Schwalbacherstrasse. — Telephon 2428.

(Cinacetr. Warenzeichen Nr. 50674).
aus feinstem Gummi arabicum, Badstegen-
u. Beilchen-Geschmack hergestellt, werden nicht
allein von Sängern u. Rednern, sondern auch im
Theater und Konzerten sehr begehrt. Als Rinh-
pastillen verbreit. Säng.-Pastillen einen angeneh-
men Geruch; bei Halsentzündlichkeit sehr beförmlich.
Nur ächt in unseren Schachteln à 25 Pfl. 786
Weckerle'sche Bonbonsfabrik,
Feuerbach-Stuttgart.

Webergasse 26.

Operngläser in reichhaltiger Auswahl in den Preislagen von 7.50 bis 75.— Mark.
Specialität: Lemaire-Gläser. L. Ph. Dorner, Optiker, Marktstrasse 11. am Schlossplatz.

Handschuhe.

Zur Herbst- und Winter-Saison empfehle alle Neuheiten für Herren, Damen und Kinder.
Grosse Auswahl in **Jagd-, Reit- und Fahrhandschuhen** mit und ohne Pelzfutter.
Farbige Glacé mit Futter von 3 Mk. an. **Glacé** mit Futter, Pelzbesatz und Mechanik, prima Qualität, Paar 3.50 Mk.
Leder-Imitation-Handschuhe Paar von 1 Mk. an.
Tricot mit und ohne Futter in allen Preislagen.
Krimmer- und Ringwood-Handschuhe in grosser Auswahl.
Militär-Handschuhe in Wasch-, Wildleder, Stoff-Handschuhe.
Kinder-Glacé mit und ohne Futter.
Juchtenleder- und Venezianer-Handschuhe.
Grosses Lager aller Sorten **Glacé, Sued-, Wasch- und Wildleder-Handschuhe.**
Cravatten in grosser Auswahl in den neuesten Mustern u. Façons.
Grosse Auswahl in **Hosenträgern, Gürteln und Portemonnaies.**
Kragen, Manschetten, Hemden empfiehlt in guten Qualitäten zu billigen Preisen 2825
Langgasse 17. **Gg. Schmitt, Handschuhgeschäft.**

Delikatessen-Haus C. W. Leber Nachfolger,

Inh. Peter Eifert,

Bahnhofstrasse 8. nächst der Rhein- u. Luisenstrasse,
Wiesbaden.
Telefon 187.

Reichhaltige Auswahl in
Thüringer und Westf. Fleisch- u. Wurstwaren.
Feine Delikatess-Fische und -Käse.
Tafelbutter, Westf. und Berliner Pumpernickel, Dessert-Bretzeln.

Caviar direkt aus Russland

in diversen Qualitäten zu den billigsten Preisen.

Specialität: Aufschnitt-, Fisch- u. Käseplatten,
Mayonnaisen, Hummer- und Fisch-Dessert-Brödchen,
Sandwichs und Caviar auf Eis
in nur eleganter Ausführung ohne Preiserhöhung.
Versandt nach allen Stadtteilen.
Telefon 187. Telefon 187.

Den besten u. billigsten gebrannten Kaffee kauft man in der Kaffee-Brennerei von **Carl Schlick,** Kirchgasse 49. 1627

Nach beendigter Inventur haben wir, wie alljährlich, enorme Quantitäten

Cravatten zum Ausverkauf

gestellt und empfehlen solche, ohne Unterschied des regulären Preises:

Serie I:

alle Façons

35 Pf.

Serie II:

alle Façons

55 Pf.

Serie III:

alle Façons

75 Pf.

Ferner offeriren wir während der Dauer dieses Ausverkaufs folgende aussergewöhnlich billige Gelegenheitsposten:

Weisse Herren-Hemden mit und ohne Manschetten	Mk. 2.75.
Herren-Kragen, alle Façons per Dutzend	" 3.00.
Socken, Baumwolle, geringelt per 1/2 Dutzend	Mk. 2.25.
Hosenträger per Paar	80 Pf.
Herren-Hüte, alle Farben	" 1.90.
Herren-Hüte in la Haarfilz	" 3.75.
Herren-Schirme, haltbare Qualität	" 2.75.

Hermanns & Froitzheim,

Webergasse 14.

Geschw. Meyer,

9 Langgasse 9.

Kleiderstoffe und Unterröcke
in grossen Sortimenten.

2894

Gartenbau-Verein.

Versammlung am Samstag, den 31. Okt., Abends 9 Uhr,
im Hotel Nonnenhof. F 405
Der Vorstand.



**Spiritus- und
Petroleum-Heiz-Ofen,**
colossaler Heizeffect,
garantirt geruchlos,
drei Tage Probezeit,
empfiehlt 2297

Conrad Krell,

Tannusstrasse 13, Ecke Geisbergstr.
Telephon 2095.



Club-Sessel — Chesterfield-Sophas
in grösster Auswahl.

Adolph Seipel, Specialist für Saffianleder-Sitzmöbel,
Riehlstrasse 11.

I speak english.

Je parle français.

Flaggen, Wappen, Stangen, Spitzen,

Deutsche,
Preussische, liefert in allen Qualitäten
Russische,
Hessische,

Wiesbadener Fahnenfabrik Wilhelm Hamann,
Bärenstrasse 2.
Inhab.: M. Milchier.